

Felix Fabri: Evagatorium

Von der Pilgerreise ins Heilige Land und nach Jerusalem sowie zu den Heiligen Bergen Syon und Sinai

Felix Fabri war Dominikaner in der Reichsstadt Ulm, wo er 1502 sechzigjährig im Kloster starb. Neben anderen Schriften hinterließ er unter dem Titel "Evagatorium" einen umfangreichen Bericht über zwei große Pilgerreisen, deren zweite (1483/84) ihn weit über das Heilige Land hinaus durch die Wüste zum Sinai und anschließende durch ganz Ägypten führte, worauf er von Alexandria eine gefahrvolle Heimfahrt antrat.

Das tagebuchartig angelegte Werk, das sich an einen bestimmten Personenkreis wendet, gibt nicht nur eine höchst lebendige Schilderung der abenteuerlichen Reise, sondern vor allem auch ein auf exakter Beobachtung beruhendes Bild der geographischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den bereisten Ländern. Daneben stellt es mit zahlreichen historischen Rückblicken wie Abschweifungen in viele geistige Bereiche ein fesselndes Dokument des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit dar.

Das lateinische Autograph des Evagatoriums ist erhalten geblieben und wird heute in der Stadtbibliothek Ulm aufbewahrt. In den Jahren 1843 bis 1849 wurde es von Konrad Dieterich Haßler editiert: Felix Fabri: Evagatorium in terrae sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem. 3 Bände. Stuttgart 1843-49. Bibliothek des literarischen Vereins. Bd 2-4.

Herbert Wiegandt hat das Evagatorium auf der Grundlage von Haßlers Edition ins Deutsche übersetzt. Eine Auswahl dieser Übersetzung ist 1996 erschienen: Felix Fabri: Galeere und Karawane. Bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Herbert Wiegandt. Stuttgart: Edition Erdmann 1996. Der vollständige Text wurde auf Veranlassung und Kosten der Stadtbibliothek Ulm elektronisch abgespeichert und in einem Exemplar ausgedruckt und gebunden, das dort präsent gehalten wird und jederzeit eingesehen werden kann. Die Vervielfältigungsrechte liegen bei der Stadtbibliothek Ulm.

Nachstehend folgen zwei Kostproben der Übersetzung, die nicht in die Auswahl-Edition von 1996 aufgenommen worden sind. Die in Winkelklammern stehenden Zahlen verweisen auf die entsprechenden Stellen der Haßler'schen Edition.

Zug durch die Einöde und Erschrecken der Pilger.

Wir standen zwar früh auf, zogen aber erst spät weiter wegen des Fehlens von drei Kamelen. Man glaubte, sie seien gestohlen, aber als man ihren Spuren folgte, fand man sie allein an einem Platz, wo sie weideten. Als die Sonne aufgegangen war, wurden sie zurückgebracht und nachdem die Tiere beladen waren, verließen wir Helim und zogen auf der Staatsstraße durch weites ebenes Gelände hinab zum Ufer des Roten Meeres. Von hinten folgten uns einige mit Kamelen auf der Straße, die von Thor her führt, und wir fürchteten, es seien Räuber, weil sie schnell ritten und uns rasch näher kamen. Als sie aber bei uns angelangt waren, erblickten wir schön geschirrte Kamele und waren noch mehr in Furcht, da wir es wohl mit Höflingen zu tun hatten. Der Herr dieser Karawane war dick und stattlich ausgestattet. Er drängte sich mit seinem Dromedar mitten unter uns und sprach, nachdem er jeden einzelnen von uns mit bösem Gesicht betrachtet hatte, gereizt zum Kalin: Wie kannst du, der du ein Sarazene bist, es wagen, Franken in Waffen durch das Reich des Sultans zu führen, daß sie wie Krieger auf der königlichen Straße daherziehen? <II, 522> Der Kalin antwortete ihm voller Ehrerbietung: Diese Leute sind Pilger und gekommen, die heiligen Stätten in unseren Ländern zu besuchen, sie wollen niemand beleidigen, niemand zu nahe treten und keinem Schaden zufügen. Als sie aber in Gaza oder vielmehr schon in Jerusalem hörten, daß in der Wüste verbrecherische Menschen herumschweifen mit der Absicht, wo sie könnten, das sichere Geleit des Herrn Sultan zu verletzen und Reisende auszuplündern und zu mißhandeln, sogar Vornehme aus Kairo, da erbaten sie sich mit starkem Mut vom Dragoman die Erlaubnis, Waffen zu tragen, damit sie,

wenn sie auf solche stießen, die die ihnen durch die Gnade des Herrn Sultan gewährte Freiheit zunichte machen wollten, diese selbst vernichten und niederwerfen könnten. Aus diesem Grund aber kämen sie mit Schwertern am Gurt und mit Bogen bewaffnet daher. Als der Herr diese Antwort vernommen hatte, wandte er sich zu seinen Dienern um und sprach mit heiterem Ausdruck zu ihnen: schaut, diese Franken sind doch mutiger als die Ägypter, besäßen die Mauren, Sarazenen und Mamelucken diese Kühnheit, so wäre die Wüste längst von Räufern und Dieben gesäubert. So war der Mann also völlig zufrieden, er ließ uns durch den Kalin seinen freundlichen Gruß übermitteln und fragte ihn nach unserem Reiseweg, nach unserem Vaterland und unseren übrigen Umständen, wir aber wollten durch den Kalin von ihm wissen, ob Frachtschiffe aus Indien mit Gewürzen angekommen seien und ob diese nach Alexandria transportiert würden. Wir stellten diese Frage darum, weil wir hofften, samt solchen Gewürzen auf alexandrinischen Schiffen nach Italien fahren zu können. Der Mann aber verstand gleich, worum es uns ging, und gab uns ausführlich Antwort. Vor mehreren Tagen seien Indien-Schiffe in Thor angelangt und die Gewürze würden bereits auf Kamelen nach Ägypten bis Kairo gebracht, von dort kämen sie auf dem Nil nach Alexandria ans Große Meer und dort lägen schon Schiffe aus Venedig, die, wenn sie beladen seien, sogleich aufbrechen wollten. Als wir dies hörten, erschrakten wir heftig und große Sorge befahl uns, die Schiffe könnten vor unserer Ankunft in Alexandria abfahren. Wenn aber dies passieren würde, dann müßten wir den Winter in Alexandria verbringen, was uns aufs äußerste zuwider wäre.

Dieser Herr zog uns darauf rasch voraus, wir aber folgten mit unseren Kamelen ziemlich langsam. Aber von dieser Stunde an waren wir voller Unruhe und begannen dem Kalin und den Treibern lästig zu werden, weil wir sie nun im Guten und Bösen ständig antrieben, schneller zu reiten und die Reise zu beschleunigen

Der Weiterzug.

Am 18. Sonntag nach Trinitatis, standen wir drei Stunden vor Tagesanbruch auf und zogen nach Beladung der Kamele von dem Platz Wachya durch den engen Durchlaß, von dem ich auf S. 418 berichtete, erstiegen die Höhen des Sinai und kamen nach Machera, wo Moses die Schafe des Jethro weidete. In dem ausgebreiteten Gelände ließen wir den Weg, auf dem wir seinerzeit hergekommen waren, rechts liegen und stiegen nach links in eine Bach-Schlucht hinab, was trotz Unwegsamkeit angenehm war, weil sie vollstand mit Tamarisken und Buschwerk, von denen die Esel und Kamele beim Durchziehen Blätter, saftiges Grün abrissen und fraßen, und wir saugten den Saft aus den Blättern, denn er schmeckte wie Zucker und süßer Honig wie einst jenes Manna. Gegen Mittag stiegen wir aus der Schlucht in das Tal hinauf, in dem wir in der Oktav des St. Matthäus den Konflikt mit den Arabern hatten. <II, 511> Als wir den Bach überschritten, da kam plötzlich ungestüm und in wilden Galoppsprüngen ein Wildesel uns entgegen, als wolle er in unseren Zug hineinrennen, wir aber, die wir noch nie einen gesehen hatten, glaubten nichts anderes, als daß es ein zahmer Esel sei, und staunten über seine Schnelligkeit und Schönheit. Er kam aber gerannt, weil er unsere Esel sah, und ich glaube, daß er auf einen Besprung aus war, denn von Natur meiden sie die Gesellschaft von Menschen. Da aber verfolgte einer von den Arabern mit einem Bogen und Pfeilen das Tier listig von der Seite her und versuchte, es zu schießen. Aber es entfloh im ungünstigen Gelände, doch allmählich ließ es sich von dem Verfolger einholen, wie wenn es ihn hinter sich herziehen und ein Spiel mit ihm treiben wolle, als er aber schließlich nahegekommen war, spannte er seinen Bogen und verwundete das Tier, das sogleich den Pfeil abschüttelte und Hals über Kopf uns entwand. Der Junge aber hob seinen Pfeil auf, dessen Spitze blutig war. Nicht lange darauf sahen wir fünf Wildesel zusammen zwischen den Felsen herumspringen. Die Eingeborenen erzählen viel über den "Onager". Dieser Wild- oder auch Waldesel ist schön, er hat einen schmalen Kopf als der gewöhnliche Esel und ist ein freischweifendes, ungezähmtes und lüsternes Tier, das in den Bergen und einsamen Gegenden haust, es ist so schnell, daß es sich durch die Flucht dem Bären, Wolf und Löwen entziehen kann, und so wird es auch von den Alten unter die besonderen Götter gezählt, noch vor Diomedes, wie Eusebius in Lib. V, C. 13 von "de Evangelica

Praeparatione" sagt. Länger als alle anderen Tiere hält es den Durst aus, ist es lange ohne Wasser, so lebt es vom Wind, den es auf den Felsen stehend einzieht, wie es bei Jeremia 14 heißt: Die Wildesel standen auf den Hügeln und schnappten nach der Luft wie die Drachen, und im Psalm 104, 11: Es warten die Wildesel in ihrem Durst. Die männlichen Wildesel haben Angst voreinander und sie sind eifersüchtig auf ihre Eselinnen, darum bewachen sie die Trächtigen, um die männlichen Neugeborenen mit einem Biß zu kastrieren. Um dem zu entgehen suchen die Trächtigen Schlupfwinkel auf und trachten heimlich zu gebären. Die Wildesel haben Freude an häufiger Geilheit und deshalb hassen die männlichen sich untereinander. Wenn einer keine Eselin hat zu der Zeit, da er begatten will, steigt er auf einen hohen Felsen und glühend vor Sehnsucht nach Lust schreit er so schrecklich, daß die anderen Tiere vor Schreck erzittern, dabei zieht er auch die Luft mit seinen Nüstern ein und kann dadurch wahrnehmen, wo sich die Eselin, die er begehrt, aufhält. Der Wildesel schreit derart zwölfmal bei Tag und zwölfmal bei Nacht, und die Wüstenbewohner unterscheiden daran die nächtlichen Stunden. Aus natürlicher Findigkeit tut er etwas, wenn ihn Hunde verfolgen: er scheidet Kot aus, <II, 512> der für sie wohlriechend ist, foppt so die dadurch Aufgehaltenen und entkommt in Sicherheit. Aus der Kreuzung von Wildesel und Pferdestute entsteht das schnelle Maultier, aber noch schneller sind die aus Wildesel und zahmer Eselin, diese sind die wertvollsten, auf ihnen reiten Fürsten und große Herren.

Gegen Sonnenuntergang kamen wir in eine trockene und öde Schlucht, von den Arabern Elphat genannt, wo wir unsere Zelte aufschlugen und übernachteten. Sie war so ausgedörrt, daß wir fürchteten, es gebe nichts zum Feuermachen, doch fand sich dann so viel, daß wir Wasser für Knödel heiß machen konnten.

Am 29. September, dem Michaelstag, standen wir wieder vor Tag auf und zogen durch die öden Täler, durch die wir gekommen waren, hinaus. Dabei hatten wir einen lästigen und anstrengenden Tag, denn wir mußten uns auf einem langwierigen Marsch in hartgetrocknetem Gelände nicht nur durch Sand, was zu ertragen gewesen wäre, sondern durch Staub und Asche fortbewegen. Wir wunderten uns nicht wenig, woher die enorme Menge von Staub und Asche kam, die über die ganze Gegend ausgebreitet lag, in der es doch keine menschlichen Wohnungen, kein Feuer und nichts Brennbares gab? Wir fanden darauf eine Antwort aus der Bibel: Als der Herr über alle Länder seinen Fluch verhängte über diese felsige Ödnis, da fügte er für sie noch diesen hinzu, daß vom Himmel weder Regenwasser noch Schnee noch Tau auf sie falle, sondern ein Regen von Staub und Asche, und er drohte ohne Zweifel auch dem Heiligen Land den gleichen Fluch an, wenn seine Bewohner wider seine Gebote verstießen. So spricht Deuteron 28, 24: Der Herr wird deinem Land einen Regen von Staub vom Himmel geben und Asche auf dich fallen lassen, bis du vertilgt bist. Und so tat es der Herr mit dem Ägypterland, als auf sein Geheiß Moses und Aaron Ruß aus dem Ofen nahmen und in die Luft warfen, worauf das ganze Land von Asche und Staub bedeckt wurde, und Asche lag auf dem Vieh wie auf den Menschen und zerfraß sie mit Geschwüren, wie es in Exodus 9 steht. Wir argwöhnten, daß dieser Teil der Wüste ebenfalls von der Plage geschlagen sei und hatten Angst, daß wir vielleicht ebenfalls Geschwüre bekommen könnten. Doch behütete uns Gott und wir blieben unversehrt in der Aschenregion.

Dann kamen wir in ein Tal, in dem wir ein Götzenbild in der Gestalt eines äthiopischen Knaben sahen, das in einer Felsenhöhlung stand. Die Araber spenden ihm mitunter Opfergaben und sie hätten es <II, 513> gern gesehen, wenn auch wir Geld bei ihm niedergelegt hätten, aber das wollten wir nicht. Einige von ihnen rissen von ihren Hemden kleine Fetzen ab und hängten sie vor dem Idol auf, wie sie es gewöhnlich an Orten tun, wo sie etwas Heiliges vermuten, siehe II, 410, 422. Worin aber dieser törichte Tuchfetzenkult seinen Ursprung haben mag, dazu könnte man sagen, daß, wie für manche nichts ehrwürdiger, edler und Gott wohlgefälliger erscheint als die Tierhäute, denen der Herr sich selbst, seine Geheimnisse wie das ganze Universum anvertraut, aus dem gleichen Grund auch alte, nutzlose Leintücher und Fetzen von Wäsche eine Bedeutung erhalten, in der ihnen nicht weniger anvertraut wird wie den Tierhäuten, dem Pergament und allem Papier, nämlich Göttliches und Menschliches, Himmlisches und Irdisches,

Ewiges und Vergängliches, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Sichtbares und Unsichtbares, Natürliches und Gottgegebenes, den Bereich des Glaubens und den der Erfahrung, das Vernünftige und das Übernatürliche und alles übrige, Gutes und Böses, wem man zu folgen und was man zu vermeiden hat - und so bringen vielleicht die Ungläubigen ihren Göttern etwas dar, von dem sie meinen, es enthalte solches.

Wir setzten unseren Zug fort bis zum Abend und schlugen dann an einem abstoßenden, von den Arabern Effkayl genannten Ort die Zelte auf. Als wir uns niederließen, kam uns wieder der Mangel an, vor allem merkten wir, daß uns Wasser fehlte, was uns über die Maßen lästig und unerträglich war, wir hatten kaum so viel, daß wir Suppe oder Knödelbrühe an diesem Abend kochen konnten. Da kam uns in den Sinn, wie üppig mit Fleisch, mit Gänsen und Geflügel es in fast allen Häusern unserer Heimat hergeht am Abend des Michaeltages, und glühend begannen wir uns zu sehnen nach den Fleischtöpfen, den Bratspießen, den Fischrosten und den Schüsseln für die warme Zukost. Es ging uns fast wie den Kindern Israel in der Wüste, als sie der Fülle Ägyptens gedachten und schrien nach Fleisch, Fisch, Zwiebeln, Knoblauch und Gurken, wie Exodus 16 und noch ausführlicher Num. 11 erzählt wird. Nur war unser Sehnen vergeblich, wir hatten ja keinen Moses, der uns Wachteln aus überseeischen Gegenden herangebracht hätte wie jenen, über die doch alsbald der Zorn Gottes herabfiel nach dem Psalm: Noch war der Bissen in ihrem Munde, da fiel der Zorn Gottes über sie etc. So hatten wir einen traurigen Michaelstag und danach eine unruhige Nacht wegen der Asche, die vom Wind umhergeweht wurde.

<II, 514>

Beschwerlicher Wassermangel.

Am Tag des St. Hieronymus, brachen wir gleich nach Mitternacht, vier Stunden vor Tag, auf und setzten den Marsch fort durch die weglose Ödnis über Berg und Tal, und als es schon hell geworden war, kamen wir in die Wüste Ramathaim, wo wir am 19. gerastet hatten, und an den Fuß des Bereichs von Rachkaym, wo wir kopfüber hinabgeritten waren, wovon ich S. 438 erzählte. Wir stiegen aber nicht wieder den Abhang zu jenem Berg hinauf, ritten vielmehr, Höhe verlierend, abwärts auf das Rote Meer zu, bogen von der Straße, auf der wir damals gekommen waren, ab und wandten uns in Richtung auf Ägypten. Unterdessen wurde uns der Wassermangel höchst unangenehm und wir beschwerten uns darüber beim Kalin, der unser Moses war, wie die Juden Exod. 17: Gib uns Wasser, daß wir trinken! Dieser antwortete, wenn wir Wasser haben wollten, so müßten wir uns ein Stück weit von der richtigen Straße und von den Kamelen entfernen, die man durch jenes unwegsame Gelände nicht führen könne. Wir müßten Wasser haben, sagten wir, denn vom Sinai bis hier haben wir keines mehr gesehen und unsere Schläuche sind fast leer. Ein Araber, der sich in der Wüste uns angehängt hatte, sagte darauf zum Kalin, er kenne einen Platz mit vielen Brunnen und wolle uns dorthin führen. Wir ließen also die Kamele samt dem Kalin auf dem richtigen Weg zum Roten Meer weiterziehen und folgten jenem Araber in eine andere Richtung. Wir kamen aber mit ihm in eine schauerliche Schlucht mit hohen Felswänden auf beiden Seiten, durch die zu Zeiten Wasser sich so heftig ergießt, daß es große Steine mit sich reißt. Der Weg ging lang durch diese Schlucht und wir begannen, ängstlich zu werden, denn der Ort war höchst unwirtlich. Wir sprachen miteinander und wunderten uns über uns selbst, daß wir des Wassers wegen unsere ganze Habe auf den Kauml;meln wie unsere Führer, Esel- und Kameltreiber verlassen hatten und uns einem wildfremden Menschen anschlossen und ihm in diese Unwegsamkeit folgten. Gleichwohl schien dieser Araber uns allen ein gutartiger Mensch zu sein, so viel er konnte, gab er uns durch Gesten zu verstehen, daß er uns gefällig sein wolle, er rannte fröhlich voraus und zeigte uns die Höhe der Felsen und die Öde der Schlucht, als ob er selber darüber staune. Nach einer langen <II, 515> Strecke stiegen wir über Felsen aus der Schlucht hinauf und gelangten an eine Stelle voller Büsche und grüner Bäumchen und weiter auf einen sandigen freien Platz, auf dem wir viele frische Spuren von Menschen, Kamelen und Eseln eingedrückt wahrnahmen. Ringsum standen Büsche und Beersträucher, auf dem Platz selber aber waren zahlreiche Quellen und Wassergruben, als wir dies sahen, sprangen wir von unseren Eseln und waren hochofrenut über diese Entdeckung. Wir liefen zur nächsten Grube, ließen den Ledereimer, den unser Araber bei

sich hatte, hinab und schöpften Wasser, das schlammig und trüb war, und als wir davon trinken wollten, schmeckte es äußerst salzig, wie wenn wir aus dem Meer geschöpft hätten. Auch unsere Esel konnten nichts davon saufen. Als wir darob unseren arabischen Führer mit bösen Gesichtern ansahen, als ob er uns gefoppt und umsonst herumgetrieben habe, da gab er uns Zeichen, wir würden noch andere Quellen antreffen und süßes Wasser finden. Wir gingen also zu einer anderen, das Wasser, das wir da schöpften, war zwar schal, aber doch nicht so bitter wie das vorige und so an allen herum, und fanden auch Wasser für die Tiere, aber für uns war keines brauchbar. Da aber begann der Araber zu graben und mit seinen Händen Sand aus einer trockenen, nicht sehr tiefen Grube heraus zu schaufeln, und als wir ein wenig gegraben hatten, begann zwar trübes, aber süßes Wasser hervorzusprudeln, und mit ihm füllten wir unsere Krüge und Schläuche, ohne auf seine trübe Farbe zu achten. So gräbt sich jeder, der diesen Platz kennt, sein eigenes Loch, denn das Grundwasser ist süß, aber wenn die Sonne heiß in die Gruben scheint, wird es salzig, und deshalb fanden wir in denen, die schon gegraben waren, nur Salzwasser. Wenn es aber tief gegrabene, von einer Mauer umgebene und so vor der Sonne geschützte Brunnen wären, so glaube ich, es hier gutes trinkbares Wasser gäbe. Es ist reichlich merkwürdig, woher dieser Sandboden das Wasser hat. Vom Meergott Neptun haben wir die wundersame Kunde, daß er, nachdem er die Tochter des Danaus in der Wüste von einem Satyrn befreit und mit ihr verkehrt hatte, an der Stelle der Vergewaltigung der Jungfrau mit seinem Dreizack auf die Erde schlug, worauf ein Quell entsprang. Hier aber hatten wir keinen Dreizack, nicht einmal eine Hacke, sondern mit unseren Händen gruben wir eine Quelle. Da fanden wir bitterstes Wasser in den Quellen, ähnlich dem aus der Exampeus genannten, die bei den Caliopaden liegt; sie strömt so bitteres Wasser aus, daß es den ganzen Fluß, in den es gelangt, bitter macht. Und umgekehrt gibt es die Quelle Alis, <II, 516> die, wenn man aus ihr trinkt, so süß schmeckt, daß man sich danach keinen anderen Trunk mehr wünscht. So fanden wir auch hier gleichermaßen süßes und bitteres Wasser.

Ich sah einmal bei uns zulande an einem Ort höchst erstaunliche Eigenschaften beim selben Wasser. Denn oberhalb von Koblenz nahe bei der Stadt Nassau entspringt aus einem Felsen bitteres heißes Wasser, aber aus den Rissen und Spalten desselben Felsens noch heißeres und bitteres, doch süßes kaltes findet man ebenfalls dort und ebenso kaltes bitteres, und dennoch fließt alles aus dem einen Felsen. Dieser Ort heißt Wasserems, in ihm gibt es Unterkunft für solche, die dort baden wollen, denn dieses Wasser ist heilkräftig.

Nachdem wir und die Tiere also unseren Durst gestillt hatten, brachen wir eilig auf, kamen wieder in dieselbe abschreckende Schlucht und nach längerem Ritt stiegen wir seitlich hinauf und sahen oben in der Ferne unsere Kamele dahinziehen. In eiligem Lauf folgten wir, aber als wir sie eingeholt hatten, war das Wasser in den Krügen warm geworden, ungenießbar und etwas salzig, denn sowie dieses Wasser Sonnenwärme aufnimmt, wird es durch sie bitter.

An diesem Tag bewegten wir uns in größter Sonnenhitze durch überaus öde und wachstumslose Schluchten, am Abend kamen wir in eine namens Laccrara und stellten die Zelte an einem steinigen Abhang auf, über den Felsen drohend herabhangen. Wir nahmen aber unsere Matratzen und trugen sie in eine große Höhle und ließen uns da nieder, denn wir hatten eine starke Abneigung gegen das Zelt und schliefen ungern darunter, weil wir, wenn wir da eng zusammenlagen, uns gegenseitig einer vom andern mit Läusen versorgten. Felsen, Steine und der Boden dieses Ortes waren schneeweiß, so daß wir von weißem Staub wie von Mehl bedeckt waren, als wären wir in einer heftig mahlenden Mühle gewesen. Als wir Reisig gesammelt und gekocht hatten, liefen unsere Geleitsleute und die Araber um unsere Zelte herum und baten uns um Eier, Backwerk und anderes Eßbares, denn sie hatten an diesem Abend nichts oder nur wenig gegessen. Der Grund dafür wird sogleich klar werden.

Dankwart, der Dragoman, in dessen Haus wir in Kairo untergebracht waren, das wir nun zur Heimreise verlassen wollten, schlenderte unbekümmert durch Haus und Hof und zeigte in Miene und Gebärden gereizte Stimmung gegen uns, wobei er so tat, als ob er unser ungeduldiges Warten gar nicht sehe. Wir waren aufgeregt und erschrocken über die Wut des Mannes, die sein finsternes Gesicht verriet, wir wagten ihn aber weder anzusprechen, denn wir waren ja in seinen Klauen, noch hätten wir ihm bei Gewaltanwendung mit heiler Haut entkommen können. Als aber schließlich die Sonne sich neigte und die Zeit verrann, riefen wir den Hausverwalter, einen Mamelucken, und fragten den nach dem Grund für die Verzögerung und die Verärgerung seines Herrn. Er antwortete mit kurzen Worten: Wenn ihr den Herrn freundlich stimmen wollt und in Frieden ausziehen, so öffnet eure Beutel, schüttet das Geld heraus und gebet über das Geforderte hinaus für die Unterkunft, für die Frauen zum Abschied, als Belohnungen und Trinkgelder für die Hausdiener, und das rasch und fröhlich! Als wir das gehört hatten, rückten wir zwar mit heiterer Miene, aber schweren und finsternen Herzens viele Dukaten heraus. <III, 107> Als das geschehen war, fing dieser arglistige Mensch an, uns vergnügt anzusehen und seine Leute zusammenzurufen, um uns behilflich zu sein. In der Zeit, während wir bei ihm waren, hat er uns auf vielerlei Weise durch Lügen und Hinterlist geschädigt. So sagte er, er habe den Matrosen 24 Dukaten für Schiff und Fahrt gegeben, was nicht wahr war, und dem Dragoman in Alexandria kündigte er uns brieflich als reich und freigebig an, weshalb er uns ohne Scheu ausnehmen könne.

Als schließlich alles fertig war, stieg Dankwart aufs Pferd und führte uns mit seinen Dienern durch die Stadt hinaus. Noch nie aber hatten wir solche Mühe, durch die Volksmenge hindurchzukommen wie dieses Mal, sie belästigten uns aufs übelste mit Stößen und Puffen, mit Anschreien und Auslachen. Dabei wurde ein Pilger vom Esel geworfen und so schwer geschlagen, daß er vielleicht zeitlebens Kopfschmerzen behält, alles, was er hatte, mußte er zurücklassen, ein Sarazene hob ihn wieder auf den Esel. Vor allen diesen Bedrängnissen konnte uns Dankwart nicht schützen, weil, wie ich schon oft gesagt habe, die Straßen in dieser Stadt derart voll von Menschen sind, daß Berittene auf Pferden, Eseln oder Kamelen nicht als Gruppe, auch nicht zu zweit nebeneinander durchkommen, sondern sich einer hinter dem andern durch die Menge dringend Platz schaffen müssen. So schlug Dankwart voranreitend mit seinem Stock auf die Menschen ein und trieb sie aus dem Weg, aber er konnte nicht darauf achten, was hinter ihm mit uns geschah, die vorne Geschlagenen schlugen nun die Nachfolgenden, deretwegen sie geschlagen worden waren.

Unter großer Anstrengung und Angst kamen wir nach Balach, wo der Nil vorüberfloß, im Hafen lagen viele Schiffe. Als die Mauren, die uns fahren sollten, uns erblickten, kamen sie vom Schiff herunter und trugen unser ganzes Gepäck hinein, es war ein geräumiges und schönes Schiff und nur für uns gemietet. Dann hatte Dankwart ein langes Gespräch mit unseren Matrosen, ich vermute nichts anderes, als daß er ihnen jene Hinterlist erklärte, wonach sie ungeachtet unserer ihm bereits geleisteten Zahlung diese uns in Rosetum noch einmal abverlangen könnten, wie es dann auch geschah. Danach kam er zu uns und brachte einen Mamelucken namens Halliu mit, den wir zuvor schon oft gesehen hatten, diesen setzte er als seinen Vertreter bis Alexandria über uns ein. Der war ein bleicher und verschlagener Mensch, meinen Maßstäben gänzlich entgegen, schon gleich, als ich ihn sah, spürte ich Mißtrauen und Widerwillen gegen ihn, wie er auch gegen mich, was der Gang der Dinge oftmals bewies. Ich verhehlte nicht, daß mir was er tat und sprach, unangenehm war, <III, 108> und auch er hielt sich mir gegenüber nicht zurück. Nachdem er nun seinen Vertreter ernannt hatte, nahm Dankwart Abschied von uns und kehrte mit seinen Leuten nach Hause zurück. Wir aber gingen rasch zu den nächsten sarazenischen Garküchen und kauften zu essen ein, dann hielten wir auf dem Schiff unsere Mahlzeit. Es war, noch bevor wir den Hafen verließen, dunkle Nacht geworden. So saßen wir an Bord, vergnügt darüber, daß wir mit heiler Haut diesem Hautabzieher entkommen waren, wenn auch freilich mit leichter gewordenen Geldbeuteln.

Die Abreise.

In der Nacht zum 20. Oktober legte das Schiff ab und wir verließen den Nilhafen von Kairo, hatten aber Gegenwind, so daß unsere vier maurischen Matrosen die Ruder benutzen mußten. Viele mit Gewürzen beladene Schiffe folgten uns, andere fuhren voraus und mühten sich mit derselben Beschwerlichkeit gleich uns gegen den Wind. So war unsere Fahrt langsam und langweilig, die vom Meer heraufkommenden und gegen die Strömung fahrenden Schiffe hatten dagegen die flotteste, sie eilten dahin, gleichermaßen von den Segeln wie von Pferden bewegt. Denn so, wie auf dem Rhein die Schiffe von Köln an mit Pferden gezogen werden, so hier vom Meer bei Alexandria auf dem Nil bis nach Babylon hinauf.

Auf beiden Flußseiten war liebliches und fruchtbares Land mit vielen kleinen Dörfern. Alle Häuser darin sind wie nach oben gewölbte Backöfen aus Nilschlamm, der zäh ist und wohl geeignet zum Hausbau für die Bauern. Zuerst dachte ich, alle diese Häuser seien Moscheen, weil sie mit so schönen Wölbungen versehen waren. Um die Dörfer herum waren die anmutigsten Gärten, Felder, Gemüse- und Obstpflanzungen, in denen Canamelli, Datteln und was immer erfreulich ist, wachsen. Doch war nicht überall solche Lieblichkeit, sondern nur an den Stellen, die vom Nil bewässert werden konnten, das unbewässerte Land war trocken, sandig, unfruchtbar wie die Wüste. Langsam fuhren wir diesen ganzen Tag über dahin, man ließ uns nicht aussteigen, so aßen wir, was wir in Kairo gekauft hatten, und tranken vom Wasser des heiligen Flusses, das aber trüb und lauwarm war. Der Wein in den Schläuchen war uns ausgegangen, so hielten wir uns eben mit den Sarazenen an das Wasser. Wir tranken es aber ohne Furcht vor einer Infektion aus dem Fluß, weil wir ja wußten, daß er aus dem gesündesten Paradies hervorfloß. So verbrachten wir einen verdrießlichen Tag, weil es so langsam dahinging und wir schläfrige Schiffsleute hatten, <III, 109> fast den ganzen Tag schliefen sie, um die Nacht über wach zu sein, wie es zu ihrem Fastenmonat gehört. Denn als die Sonne untergegangen war und wir uns zur Ruhe legen wollten, standen die Sarazenen und der Dragoman Halliu auf und fingen an zu singen, zu heulen, zu essen, als wären sie auf einem Moscheeturm, und gönnten uns keine Ruhe. Darum erhoben ich und ein paar andere uns von unserem Lager und wachten mit ihnen, wobei wir Land und Wasser beobachteten. Da sahen wir Krokodile, ungeheure Tiere, wie sie sich vom Ufer ins Wasser stürzten und sich darin wälzten, und wir hörten sie unter Wasser stöhnen und rülpsen. Zu diesen Bestien und anderen Nilungeheuern kommen wir bei der Beschreibung des Flusses. Die Sarazenen, die sie gewohnt sind, kümmerten sich nicht um sie, sie fürchteten sie nicht, wohl aber flößen ihnen Nilpferde größten Schrecken ein, die besonders bei Nacht gefährlich sind, da sie Schiffe zum Kentern bringen.

Als am 21. Oktober, dem Tag der Elftausend Jungfrauen, der Morgen graute, ließen die Sarazenen von ihrem Geschrei ab und ergaben sich beruhigt dem Schlaf, das Schiff überließen sie allein dem Mann am Steuerruder. Doch als alle im Tiefschlaf lagen, entschlief auch unser Steuermann über den Ruderbalken hingestreckt, das Schiff fuhr aufs Geratewohl abwärts. Ich stand oben, um meine Stundengebete zu lesen, und wunderte mich über seine Drehungen, denn es wurde vom Wasser rings im Kreis bewegt und ich bekam schon Angst, es könnte vollschlagen. Kurz darauf aber lief das Schiff, woran ich weniger gedacht hatte, mit voller Wucht mit seinem Bug aufs Ufer auf, so heftig, daß der Stoß die Schläfer aufweckte und in Schrecken versetzte. Doch war keine Gefahr, weil das Erdreich, in das das Schiff stieß, weich war, wären da Felsen gewesen, so wäre es in Trümmer gegangen und wir wären ertrunken oder von den Krokodilen gefressen worden.

Inzwischen waren wir an eine Stelle gekommen, wo sich der Nil in zwei Arme teilte, beide fließen in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen voneinander, um sich dann wieder zu vereinigen und zu einem Fluß zu werden. Zwischen diesen beiden Armen liegt eine besonders schöne und anmutige Insel, die Delta heißt, weil sie die Form dieses Buchstabens hat; ihr anderer Name ist "die goldene", wegen ihres Reichtums an Getreide, Gerste, Öl, Palmen und dergleichen, aber auch edelster Wein würde hier wachsen, wenn diese Gottverdammten Reben anpflanzen würden. Aber der Herr hat sie verdientermaßen dieses Trunkes beraubt.

Diese Insel fällt stets der Hauptfrau des Sultans als Heiratsgut zu, die maurischen Seeleute sagten, der Zinsertrag, den sie daraus erhalte, betrage im Jahr 70000 Dukaten. <III, 110> Die Krokodile meiden diese Insel und ihre Ufer, weil ihre Bewohner sie zu fangen und zu bändigen pflegen. Sie haben nämlich Hütten am Flußufer, in denen sie sich versteckt halten, wenn dann ein im Wasser schwimmendes Krokodil in die Nähe kommt, springt ein Mann jählings aus der Hütte hervor und ins Wasser über das Krokodil, das er mit einer eisernen Kette aufzäumt und lenkt, wohin er will. Denn die Ägypter können erstaunlich gut schwimmen, sie bewegen sich mit einer Gewandtheit und Leichtigkeit im Wasser wie Fische, aber auch unter Wasser können sie weite Entfernungen ohne aufzutauchen zurücklegen. So schwimmen die Anwohner der Nil ufer zu den Märkten bis hinauf nach Kairo oder wohin sie sonst wollen, kommen sie in eine Stadt, so besorgen sie sich Kleider von einem Bekannten, was sie eingekauft haben, bringen sie auf ein Schiff und springen selber wieder ins Wasser, um nach Hause zurückzuschwimmen, wo sie viele Stunden früher ankommen wie die Schiffe. Diese ganze Insel, Menschen und Land, gehört der obersten Königsgattin, sie wohnt auch dort, wenn es dem Sultan so gefällt. Wenn dieser vier Frauen hat, obwohl er zwölf rechtmäßige haben könnte und dazu Konkubinen nach Gutdünken, und eine von ihnen, die oberste, gewöhnlich auf dieser Insel lebt, so die anderen anderswo. Denn kaum je haben sie zwei Frauen in einem Haus zusammen, um Streitereien zu vermeiden, und der Mann lebt verschiedenen Orts bald mit der einen, bald mit einer anderen zusammen. Wir sahen den burgähnlichen vornehmen Wohnsitz der Königin auf der Insel und freuten uns sehr am Anblick dieser wunderschönen Gegend, auf beiden Seiten kamen die ergötzlichsten Stellen, es war, als führen wir mitten durch ein Paradies. Um Mittag legten wir in einer Stadt am Nil namens Phua an. Ich glaube, daß sie diesen Namen von den Juden in der Zeit, als sie von Pharao unterdrückt wurden, zum dauernden Gedächtnis an jene Hebammen erhielt, die die Kinder nicht töten wollten, sondern sie retteten, von ihnen hieß die eine Phua wie diese Stadt, wie 2. Mose 1 steht. Um dieser Gottesfurcht willen bauten ihnen die Kinder Israel mit ihren Händen Häuser und für ihre Ruhezeit diese Stadt, der sie den Namen der Hebamme gaben.

Wir gingen hinein und kauften von den Ägyptern das Notwendige an Lebensmitteln, Brote, Hühner, Eier und Obst, alles Gekaufte nahmen wir mit und machten am Ufer unter der Stadtmauer ein Feuer aus Reisig an, das wir teuer bezahlt hatten, wir gaben mehr dafür aus als für das Brot. Wir brieten das Fleisch, als aber der Koch die Hühner schlachtete und mit dem Messer in die Ader am Hals schnitt, daß Blut herausspritzte, standen Sarazenen herum und beschimpften ihn, <III, 111> Jungen kamen gelaufen und versuchten, uns die geschlachteten Hühner wegzunehmen und in den Fluß zu werfen und hätten das auch getan, wenn unsere Schiffsleute sie nicht gehindert hätten. Es gab diesen großen Streit, weil sie es für eine Unreinheit und Sünde halten, ein Huhn oder irgend ein Tier zu essen, bevor alles Blut bis auf den letzten Tropfen ausgeflossen ist. Darum schneiden sie dem Huhn den ganzen Hals ab und pressen es nach dem Schlachten mit beiden Händen, damit es mit keinerlei Blut zusammen gekocht wird, denn Blut oder Blut mit Fleisch zu essen ist ihnen ein Greuel wie den Juden, die diesen Brauch gemäß den Vorschriften 1. Mose 9 und 3. Mose 17 einhalten. An sich essen sie alles, doch muß es zuvor gereinigt sein, so sperren sie ein Huhn zur Reinigung sechs Tage lang in einen sauberen Käfig oder halten es an einem Platz mit einer Schnur angebunden fest und geben ihm nur Körner und klares Wasser, so gereinigt und dazu blutleer gemacht kochen sie es erst. Denn sie sind, wie ich schon öfter sagte, äußerst auf Reinheit bedacht im Essen und Trinken und in ihrer Kleidung, für die Körperpflege aber nehmen sie sehr häufig ein Bad.

So kochten und aßen wir also unser Fleisch. Aus der Stadt aber kam fast alles Volk, vor allem die Jungen, um die Fremden anzuschauen, wie auch wir es machen, wenn bei uns die Zigeuner kommen. Unter ihnen war einer, der ein Krokodil auf der Hand trug, das er gefangen hatte und das erst zwei Handbreiten lang war, wir betrachteten es voll Neugier und staunten, daß aus einem so kleinen Tier ein so ungeheurer Drache werden kann. Darüber unten noch mehr.

Ein anderer Junge brachte ein kleines Wildschaf, den ägyptischen Siebenschläfer, so groß wie ein halbjähriges Hündchen, ein Pilger kaufte es, es blieb aber nicht lange am Leben. Dieses Tier erwähnt Jesaja Kap. 51.

Wir blieben den ganzen Tag an diesem Anlegeplatz und badeten auch in dem heiligen Fluß, nicht so sehr, weil es notwendig gewesen wäre, als aus Frömmigkeit, um uns in den heiligen Paradieswellen reinzuwaschen, gingen aber nicht ins tiefe Wasser, weil wir die Untiere dort fürchteten. Doch werde ich nicht so töricht sein, mit diesem Bad prahlen zu wollen, wenn wir lesen, wie der heilige Erzbischof Epiphanius allein vom Anblick dieses heiligen Flusses erfrischt wurde, wovon er im Brief an Johannes, den Bischof von Jerusalem, schreibt: Ich sah die Wasser von Geon, mit diesen meinen leiblichen Augen sah ich sie etc. Diesen Brief hat Hieronymus aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt.

Nach Sonnenuntergang bestiegen wir wieder das Schiff, es legte ab, wir fuhren aber vergnügt dahin, weil die Sarazenen, die den ganzen Tag über geschlafen hatten, nun wach waren, sangen und aßen. <III, 112> Schön ist es, bei Nacht in bewohnten Gegenden zu sehen, wie überall auf den Türmen der Moscheen die Lichter brennen und ihr Feuer weithin strahlt. Um Mitternacht waren wir unweit von Rosetum, fuhren aber oberhalb der Stadt ans Ufer und machten das Schiff an einem Pfahl fest bis zum Morgen, denn wir getrauten uns nicht, bei Nacht in den Hafen einzulaufen, um nicht mit den Wächtern auf der Mauer Ärger zu bekommen. Als das Schiff still lag, hörten wir rings herum im Wasser die riesigen Krokodile gegen uns toben, im Schiff hatten wir nichts zu befürchten, wenn aber einer ins Wasser gefallen wäre, so hätten sie ihn in tausend Stücke zerfetzt, sie fressen was immer ihnen vorgeworfen wird.

Es war unter uns ein Sarazene, der in Kairo mit eingestiegen war, der war ein Mann von solcher Haltung, ja, wenn das Wort erlaubt ist, solcher Gottergebenheit, wie sie kein frommer Christ zu zeigen vermag, sein Antlitz schien geradezu erleuchtet von ernster Würde. Gern hätte ich mit ihm gesprochen, wenn ich die Sprache gekonnt hätte, doch sah ich ihn bis nach Alexandria niemals ein Wort reden, so glaube ich, daß er einer von denen war, die man Czumtlar nennt, die sich ständiges Schweigen auferlegt haben. Einige, sogar der größere Teil von uns, schliefen, ich aber fand bei dem Tumult der Krokodile keine Ruhe, ich saß und schaute ins Wasser und staunte, wie die großen Tiere sich wälzten und stöhnten, aber nicht weniger staunte ich über den Irrglauben der Alten, die diesen Bestien Tempel weihten und sie als unsterblich ehrten, auch eine Stadt wurde Cocodrilla genannt, ich vermutete, es sei bei dieser ihrer großen Menge hier Rosetum gewesen. In der Tat, es ist zum Verwundern, warum es gesetzlich festgelegt war, sie seien als Götter zu verehren. Aber es hieß, sie dienten dem ganzen Land zum Heil, weil sie den Räubern aus Arabien und Lybien das Eindringen über den Fluß verwehrten. Diesen Grund nennt Eusebius in "De Evangelica praepar." L. 11, c. 1, wo er sagt, die Araber wären nach Ägypten geschwommen, wenn sie nicht Angst vor den Krokodilen gehabt hätten, und um dieser Rettung willen bete man zu diesen wie zu Schutzgöttern. Einen anderen Grund geben jene an, die erzählen, der Ägypterkönig Minos sei auf der Flucht vor ihn verfolgenden Hunden von einem Krokodil aufgenommen und auf sicheres Land gebracht worden. Um dem Tier seinen Dank zu bezeugen, nannte er die nächstgelegene Stadt Cocodrilla und befahl den Umwohnern, es als Gott zu verehren. Den Platz aber weihte er der Bestie und baute sich auf ihm als sein Grab und zur Bewunderung die gewaltige Pyramide sowie das Labyrinth und führte so den Kult des schrecklichen Tieres ein. Weiteres darüber unten S. 133 ff.

<III, 113>

Rosetum.

Am 22. Oktober machten wir bei Sonnenaufgang das Schiff los und fuhren in den Hafen von Rosetum. Wir wollten auf der vom Schiff aufs Ufer gelegten Brücke unsere Sachen hinaustragen, doch unsere Schiffsleute ließen dies nicht zu, sie müßten zuerst bezahlt werden. Als wir ihnen sagten, Dankwart, der Dragoman in Kairo, habe ihr Geld, lachten sie uns aus, der habe sie auf unsere Kosten gemietet und ihnen nichts gegeben. Nach langer Streiterei mit ihnen und unter uns zahlten wir mit sehr geringer Sanftmut zum zweiten Mal das Fahrgeld, einige von den Unsrigen waren so bockig, daß wir sie kaum dazu bewegen konnten, ihren Anteil beizusteuern, nach ihrer Meinung hätten wir mit dem Schiff nach Kairo zurückfahren und diesen Schuft von Dankwart beim Sultan wegen Rechtsbruchs anzeigen sollen, doch dieses Vorhaben erschien dem größeren Teil der Pilger als untunlich, ja sogar lebensgefährlich, und so hielten wir es eben für besser, uns mit Geld aus dieser üblen Lage zu befreien. Damit waren wir, nachdem wir sie bezahlt und unsere Sachen ans Ufer gebracht hatten, unserer Geleitsleute ledig, die mit ihrem Schiff nach Hause zurückkehrten.

Wir saßen nun an der Stadtmauer vor dem Tor, das noch nicht geöffnet war, denn es war früh und für die Sarazenen noch Ruhezeit, und berieten mit dem Halliu, daß, sowie das Tor aufgehe, einige mit ihm hineingehen sollten, um Kamele oder Esel zu mieten, die uns und unsere Sachen nach Alexandria bringen würden. Denn weiter konnten wir nicht zu Wasser reisen, weil es von dieser Stadt keinen schiffbaren Nilarm gibt, auf dem man zum Meer hinabfahren könnte. Den hatten wir in der Nacht verlassen, um zu dieser Stadt zu kommen, in der man immer Kamele und Esel in Menge findet, mit denen die ausländischen Christen nach Alexandria gebracht werden. Sie vermeiden es nämlich mit allen Mitteln, Christen auf dem schiffbaren Arm zu seiner Mündung ins Meer zu bringen, weil sie glauben, wir wollten das Land ausspionieren. Damit wir den Flußlauf zum Meer nicht ausfindig machen könnten, schiffen sie uns zwei oder drei Meilen vor der Nilmündung aus, weil es zwar sieben Einmündungen gibt, nicht alle aber schiffbar sind.

Halliu ging dann mit einigen Pilgern in die Stadt, doch sie fanden nirgends auch nur ein einziges Kamel oder einen Esel, denn alle wurden zum Lastentragen <III, 114> an der Heracleotischen Nilmündung gebraucht, von wo sie, von Kairoer Kaufleuten gemietet, indische Waren nach Alexandria beförderten und nicht vor drei Tagen zurück waren. Als wir gehört hatten, die Tiere seien weg und wir müßten nun drei Tage hier bleiben, waren wir sehr beunruhigt und saßen unter trübseligen Gesprächen beisammen. Jener schiffbare Arm, mit dem der Nil durch die Mündung bei Heraklea ins Meer strömt, war nicht weit von uns, aber durch ein dazwischen liegendes Landstück getrennt, wir konnten die oberen Segelenden der ständig auf- und abwärts fahrenden Schiffe sehen und hatten zwar den Wunsch, auf einem von ihnen zu sein, doch keinerlei Hoffnung. In grenzenlosem Verdruß saßen wir da und sahen, wie auch aus dem Hafen von Rosetum Schiffe aufwärts bis in den schiffbaren Fluß gebracht wurden und dann zum Meer hinabfahren. Wir riefen Halliu, den üblen Menschen, unseren Führer, heran und fragten ihn, ob es nicht möglich wäre, uns von hier zu Schiff auf dem Nil ans Meer zu bringen? Möglich schon, sagte er, aber nicht üblich, ihr braucht darum nicht daran zu denken, sondern ihr müßt euch die drei Tage hier in Geduld üben.

Bitteren Sinnes gingen wir zwischen den Leuten, die herausgekommen waren, um uns zu sehen, herum, lechzend danach wegzukommen. Da gesellte sich ein Sarazene aus der Stadt zu uns und begann ein Gespräch mit uns auf Italienisch, was er beherrschte. Dabei erklärten wir ihm, wie unerträglich dieses dreitägige Warten hier für uns sei und fragten ihn, ob er uns nicht ein Schiff zu einem guten, sogar überreichlichen Preis besorgen könne, er würde uns damit den größten Gefallen tun. Er ging weg, brachte alsbald einen Schiffsmann herbei und arrangierte eine Vereinbarung zwischen ihm und uns. Es stand aber der verschlagene Halliu dabei und stritt sich mit dem Sarazenen, vermutlich sagte er ihm, daß ihm die Aufsicht über diese Pilger übertragen sei, uns aber teilte er lediglich mit, wir könnten ihm keinerlei Schuld geben, falls uns irgend etwas Gefährliches widerfahre, er wolle nichts damit zu tun haben. Wir trugen also unsere Sachen auf das gemietete Schiff und richteten uns auf die Abfahrt ein. Als aber das Schiff

gerade ablegen wollte, kamen ein paar Männer aus der Stadt, hielten es an und nahmen den Schiffsmann fest, ich weiß nicht, was er getan hatte, wir waren sehr erschrocken, weil wir dachten, es geschehe unseretwegen, was aber nicht zutraf. So brachten wir also mühsam unsere Sachen wieder ans Land, denn wir hatten ja reichlich schweres Gepäck. Nach kurzer Zeit kam ein anderer Schiffsmann und fragte uns, ob wir in sein Schiff steigen wollten und wohin <III, 115> er uns zu einem angemessenen Preis fahren solle. Sofort und auch, als Halliu abriet, einigten wir uns mit ihm und beluden sein Schiff, das allerdings recht klein war für so viele Gepäckstücke und Menschen, aber ein größeres hatte dieser arme Schiffsmann nicht. Als wir alles verstaut hatten und selber eingestiegen waren, saßen wir zusammengepreßt und ziemlich verkrümmt, doch lieber ertrugen wir diese Enge als einen dreitägigen Verdruß. Wir hatten etwa eine deutsche Meile gegen die Strömung zu fahren, der Schiffsmann und seine maurischen Sklaven zogen das Schiff an einem langen am Bug festgemachten Seil mit schwerer Mühe aus dem Hafen von Rosetum aufwärts und es dauerte viele Stunden, bis wir die Landspitze erreichten, an der dieser Flußlauf den schiffbaren Strom verlassen hatte. Wir freuten uns, weil wir glaubten, die Fahrt abwärts gehe nun schneller als die herauf, aber es kam anders. Denn als sie das Schiff in den richtigen Nilarm hineingelenkt hatten, trafen wir auf ihm einen vom Meer heraufwehenden Gegenwind, der das hinabströmende Wasser mit solcher Gewalt aufstaute, daß es aufwärts zu fließen schien, wir vermochten seinen natürlichen Fluß nicht mehr zu erkennen. So zogen unsere Schiffer das Schiff mühselig weiter, nun gegen den Wind abwärts, und waten im zähen Schlamm über die Knie bis zum Gesäß, manchmal sanken sie bis zum Nabel ein und gelegentlich mußten sie an tiefen Stellen sogar schwimmen. So war unsere Fahrt auch weiterhin langsam und höchst verdrießlich und anstrengend. Größtes Mitleid hatten wir mit diesen ärmsten Mauren, obwohl auch wir selbst qualvoll dasaßen, so beengt, daß keiner sich von seinem Platz bewegen oder auch nur die Beine in eine günstigere Stellung bringen konnte. Plötzlich kam ein Sarazene durch das Röhricht und den Schlamm ans Ufer und stellte sich, mit einer Lanze fuchtelnd, den Schleppern in den Weg und verlangte Wegzoll, pro Person einen Madinus, im Namen des Sultans, worüber unsere Schiffsleute sich wunderten, da sie hier noch niemals jemand, der etwas forderte, gesehen hatten. Halliu aber, dieser ungläubige Lump, verlangte, daß wir bezahlten, es hätte ihn nicht gekümmert, wenn wir keinen einzigen Obolus gehabt hätten. So gaben wir einzelne Madinus und fuhren langsam dahinschleichend weiter. Eine Stunde später sahen wir am Ufer viele Leute, Hütten und Zelte und erkannten sogleich, daß hier ein Trupp Araber Halt gemacht habe, wie wir es früher oft in Arabien, Palästina und Judäa gesehen hatten. Erschrocken waren wir aber darüber, <III; 116> weil wir wußten, daß wir ohne Peinigung an ihnen nicht vorbeikommen würden, aber auch unsere Schiffsleute hatten vor ihnen Angst, vielleicht noch mehr wie wir. Als wir bei ihnen angelangt waren, kamen sie von ihren Zelten mit Lanzen und anderen Waffen an den Uferrand gelaufen, rissen mit roher Gewalt unser Schiffsseil den Sklaven aus den Händen und zogen uns zu sich her, daß der Bug sich in das Ufer bohrte. Die Böschung war hier fest genug, daß junge Araber ungehindert auf sie herab und über uns ins Schiff hereinspringen konnten, wo sie anfangen, unsere Taschen und Körbe nach Beute zu durchsuchen. Da schrien wir zu den oben stehenden älteren Arabern hinauf, wie sie zulassen könnten, daß uns Gewalt angetan werde, während wir doch bereit seien, zu bezahlen, was sie verlangten. Als sie das hörten, riefen sie die Jungen mit lautem Geschrei zurück, die aber achteten nicht darauf und zerrten weiter mit uns um unsere Gepäckstücke. Als sie nicht ablassen wollten, standen wir voller Wut gemeinsam gegen sie auf und warfen sie mit Gewalt zum Schiff hinaus, was wir freilich nur wagen konnten, als wir merkten, daß die Alten damit einverstanden waren. Die Hinausgeworfenen schmissen mit Lehm und Erde nach uns, da sie dort keine Steine fanden. Die Älteren hielten sie nur schwach dazu an, uns nun in Frieden zu lassen, vielmehr kam nun die ganze Jugend angerannt, Weiber schrien uns an und auch die Männer begannen untereinander zu streiten, die einen wollten uns vollständig ausplündern, die andern waren dagegen. Als sich schließlich der Tumult etwas gelegt hatte, gaben wir ihnen einen Dukaten und den Weibern und Kindern Gebäck, worauf sie uns freigaben und abfahren ließen. Wir waren erstaunt, daß auch in Ägypten und dazu so nahe bei der Stadt des Königs dieses Arabervolk seine Gewalttätigkeit beweisen konnte. (Über sie kann, wer mag, S. 398 ff. mehr lesen.)

Mit großer Mühsal fuhren wir bei immer noch zunehmendem Wind weiter. Unsere Schiffsleute holten ihre Krüge aus dem Schiff und füllten sie mit Wasser, denn wie sie sagten, kämen wir nun gleich in bitteres, mit Meerwasser vermisches. Darauf schöpften auch wir unsere Becher voll, denn durch den Nordwind dringt das Meer durch die Nilmündungen herein und damit sein Bitterwasser bis weit nach Ägypten hinauf.

Wir kamen dann noch einmal an einem Araberhaufen vom Stamme der vorigen vorbei, wir warfen ihnen Gebäck ans Ufer hinaus. Und danach verbreiterte sich der Nil, der nun aus allen seinen einzelnen Flußläufen eine weite Fläche mit Wasser bedeckt, so ausgedehnt, als sei sie das Meer, wir konnten keine Begrenzung erblicken, nur Sandhügel <III, 117> und -dämme ragten hier und dort heraus. Das ganze Wasser war salzig von den Nilmündungen her. Die Schiffsleute, die auf diesem weiten See, auch seiner Tiefe halber, das Schiff nicht mehr schleppen konnten, saßen nun bei uns. Wir trieben ziellos bald hierhin, bald dorthin, ohne bei dem Gegenwind voranzukommen. Bei dieser konfusen Bewegung gerieten wir aus der richtigen Strömung und Fahrrinne, da das Wasser zwar vom Wind aufgewühlt war, aber richtungslos wirbelte, auch den Grund konnten wir nicht sehen und fuhren so wohl über Felder und Wiesen, schließlich wurden wir hilflos in seichtes Wasser getrieben und gerieten auf Sandhügel, die wir zwar nicht sahen, auf denen aber das Schiff bewegungslos stehen blieb, trotz den bei dem heftig bewegten Wasser stark anschlagenden Wellen rührte es sich nicht. Deshalb zogen sich unsere Schiffsleute aus und stiegen ins Wasser und brachten mit großer Anstrengung das Schiff wieder vom Fleck, als sie wieder eingestiegen waren, wurden wir aufs neue ohne voranzukommen umhergetrieben, um dann wieder rückwärts auf eine andere Sandbank aufzulaufen, auf der wir noch fester saßen als vorher. Wie beim ersten Mal mühten sich die Schiffer, es frei zu bekommen und in die richtige Fahrrinne zu bringen, dabei standen sie bis über den Nabel im Wasser und tauchten auch oft ganz unter, ein- ums andere Mal machten sie es durch Hin- und Herbewegung frei und immer wieder blieb es im Grund stecken. Schließlich aber kam ein so heftiger ungünstiger Windstoß, daß er ihnen das Schiff aus den Händen riß und es mit Macht in eine Stelle von Niederwasser trieb, wo es sich so tief in den Schlamm senkte, daß wir jede Hoffnung, es frei zu bekommen, verloren und uns in nicht geringer Notlage befanden. Der Sage nach soll Äneas durch einen ähnlichen Unfall auf einem Fluß sein Leben verloren haben. Später kamen einige vom Meer herauf fahrende Schiffe auf uns zu, die ebenfalls unsicher über den rechten Flußlauf waren, doch waren ihre Segel vom Wind geschwellt, der sie rasch daherführte, auch wo sie den Schlick berührten, durchfuhren sie ihn unter seinem Anschub. Als sie uns da festliegen sahen, bogen sie aber rasch ab und entgingen so glücklich der üblen Lage, in der wir uns befanden, hätten sie den Kurs auf uns zu gehalten, wären auch sie festgesessen. Doch anderen mit Gewürzen beladenen Schiffen, die uns folgten, war dasselbe beschieden, sie mühten sich ebenfalls mit allen Mitteln loszukommen. Das einzige Gute für uns und unser Leben war, <III, 118> daß der Grund weich war, hätte er aus Felsen bestanden, wäre das unser Ende gewesen. Bis zum Sonnenuntergang plagten sich unsere Leute mit immer neuen Versuchen, und so verbrachten wir diesen ganzen Tag in Angst, wir aßen auch fast nichts, weil die Säcke mit Backwerk unten im Schiff lagen, alle übrigen Sachen auf ihnen und wir zusammengedrängt ganz oben, wie jeder in Rosetum seinen Platz gefunden hatte, so mußte er den ganzen Tag und auch noch die folgende Nacht sitzen bleiben. Schließlich lagen noch sechs Lastschiffe um uns herum, an denen man sich ebenfalls heftig abmühte in der Hoffnung weiterzukommen, denn einige Schiffe waren diesem Bereich entronnen und fuhren voran, weshalb sie sich gleichermaßen anstregten und meinten, die Nacht auch in irgend einer Stadt am Nil zu verbringen. Aber alle Mühe unserer Schiffsleute wie der auf jenen sechs Schiffen war vergeblich und sinnlos und die Dunkelheit brach über uns herein. Als sie erkannten, daß nicht mehr weiterzukommen war, warfen sie die Anker aus und machten so die Schiffe noch stärker fest, um hier auf den folgenden Tag zu warten. Von den anderen Schiffen aber riefen sie herüber und fragten die unsrigen, wen sie führen? Als sie vernahmen, daß wir Christen seien, verfluchten sie uns, denn sie glaubten, wegen unserer Anwesenheit habe sie Gott verlassen, und wüteten gegen uns. Ich glaube, wenn wir näher bei ihnen gewesen wären, hätten wir viel Schimpfliches zu erdulden gehabt. So lagen wir also fest, mitten im Wasser und in finsterner Nacht, ich erinnere mich nicht, daß wir auf der ganzen Pilgerreise in größerem Elend waren

außer in jener Nacht zum 2. Oktober, als wir uns in der Einsamkeit der Wüste verirrt hatten. Glücklicherweise war einer gewesen, der einen Ruheplatz zum Schlafen gehabt hätte, um so die Qual dieser überlangen Nacht zu bestehen. Ich glaube, niemals habe ich so genau auf die sieben Nachtzeiten geachtet wie in dieser. Mir schien, daß wir in dem Wagen saßen, den die Alten der Nachtgöttin beigegeben haben und von seinen sieben Rädern, das sind die sieben Zeiten, langsam dahingeführt wurden. Die erste Nachtzeit, Crepusculum, die Dämmerung, bei der man nicht sicher ist, ob sie noch zum vergangenen Tag oder schon zur kommenden Nacht gehört, verbrachten wir mit unseren Sarazenen, die den ganzen Tag gearbeitet und bis jetzt gefastet hatten und die nun aßen und sangen, weniger aus Frohsinn als aus Gewohnheit. Wir holten Zwieback hervor und aßen ebenfalls ein wenig und tranken von dem Wasser, das wir mittags aus dem Fluß geschöpft hatten. Der zweite Zeitraum, bei dem es schon dunkel geworden ist, heißt Fackel, weil diese jetzt angezündet werden, auch ihn verbrachten wir mit den Schiffsleuten mit geringem Trost in der Dunkelheit, ohne Licht, ohne Feuer, dafür mit massenhaft <III, 119> Wasser. Die dritte Zeit, wo es nun schon ganz finster ist, die Beischlafszeit heißt, widmeten wir dem Gebet. In der vierten, "Unzeit" genannt, weil sie für keinerlei Tun geeignet ist, schliefen wir zwar, aber es gab doch keine rechte Ruhe dazu. Die fünfte, der Hahnenschrei, weil mitten in ihr, wenn die Nacht sich zum Tag wendet, die Hähne krähen, brachte ich in Gesprächen hin, denn einer, der bei mir saß, gab mir die Gelegenheit, ihm ausführlich fast die ganzen Lebensläufe der drei Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob, zu erzählen, wie sie in der Genesis aufgeschrieben sind, und weiter über den Nil und das Paradies, und damit ging ein guter Teil der Nacht dahin. Die sechste Zeit, "Canticinium" - Sangeszeit genannt, die angenehmste für die Ruhe, die nächste zur Morgenröte, begrüßten wir mit Freude und wurden ganz wach, als nun der Mond aufging und ein angenehmer Luftzug uns erfrischte. Als wir ihn spürten, wurden wir aufgeregter vor Freude, denn wir erwarteten den Aufgang der Sonne fast wie eine Befreiung aus schwerer Gefangenschaft. In der siebten Nachtzeit endlich, dem "Diluculum", der Morgendämmerung, in der die Handwerker aufstehen und im Tagesgrauen an ihre Arbeit gehen, verbrachten wir betend in der Erwartung des Aufbruchs und des vollen Glanzes der Sonne die Zeit.

Und so verlebten wir diese Nacht. Wie wir aber am folgenden Tag weitergeführt wurden, will ich in der Fortsetzung S. 138 erzählen. Jetzt aber steht die Beschreibung des Nilstroms an, bei dem wir uns nahe jener Grenze befinden, wo er mit seinem Einströmen ins Meer aufhört ein Fluß zu sein.